Towse, Ruth (Hrsg.): A Handbook of Cultural Economics. Edward Elgar, Cheltenham, UK/Northampton, MA, USA, 2003, XI, 494 S., ISBN I-84064-338-2, € 180,68.

Erschienen in UFITA 2005/I, 236-238

Bei diesem Handbuch der Kulturökonomik handelt es sich nicht um eine juristische, sondern um eine wirtschaftswissenschaftliche Publikation. Die Herausgeberin *Ruth Towse* ist Dozentin an der Erasmus Universität Rotterdam und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchung des Kultursektors. Dabei ist sie als Verfasser und Herausgeber maßgeblicher Monographien mit Bezug zum Urheberrecht hervorgetreten. Neben dem hier zu besprechenden Handbuch sind aus jüngerer Zeit zu nennen *Copyright in the Cultural Industries* (2001) sowie *Creativity, Incentive and Reward, An Economic Analysis of Copyright and Culture in the Information Age* (2002).

In einer Einleitung definiert sie cultural economics, teilweise auch bezeichnet als economics of the arts, als Anwendung der Ökonomik auf die Produktion, die Verteilung und den Verbrauch von sämtlichen Kulturgütern und Kulturdienstleistungen (S. 1). Kulturökonomik ist also ein spezieller Bereich der Wirtschaftswissenschaften, der mit dem *Journal of Cultural Economics* über eine eigene, internationale Fachzeitschrift verfügt. Der sehr amorphe Untersuchungsgegenstand „Kultur“ macht es schwierig, eine Eingrenzung des Themas zu formulieren. *Towse* steckt das Feld sehr weit ab, indem sie den gesamten Kultursektor einer Volkswirtschaft einbezieht, neben der so genannten „hohen Kunst“ die Popkultur, jeweils von der Kreation eines Gutes bis zur Rezeption durch den Konsumenten. Aussagen zu Computerprogrammen und Datenbanken, die in vielen Ländern immerhin auch dem Urheberrechtsschutz unterfallen, sucht man im Handbuch allerdings vergeblich.

Dieses breite Spektrum bildet sich zwangsläufig in den Einzelthemen ab, die aus ökonomischer Sicht untersucht werden. Umso wichtiger ist es, den Überblick zu behalten, was bereits erforscht wurde, und wo noch Forschungsbedarf besteht. Diesem Zweck dient das Handbuch in hervorragender Weise. Es enthält kurze, durchschnittlich sieben Seiten lange und alphabetisch geordnete Texte zu 61 Themen von A wie Anthropology of Art bis W wie Welfare Economics. Erläutert werden zum einen methodisch-theoretische Fragen (z.B. Principal-Agent Analysis, Public Choice, Sociology of Art). Zum andern werden ökonomische Studien zu bestimmten Kultursektoren aufgearbeitet (Oper, Ballett, Musik, Film, Fernsehen, Auktionen etc.) und Verwertungs- und Vertriebsstrukturen (Kulturindustrien, Internet, Sendeunternehmen, Verlage) sowie bestimmte Sonderphänomene wie Digitalisierung, Superstars oder Buchpreisbindung aus der Sicht der Ökonomik beleuchtet.

Alle Einzelbeiträge folgen demselben Aufbau. Nach einer kurzen Definition des Untersuchungsgegenstandes wird die bis 2003 erschienene, wesentliche Forschung zusammengefasst und nachgewiesen. Den Abschluss bilden Vorschläge für künftige Forschung. Häufig genannt wird insoweit die empirische Überprüfung bestehender Theorien zur Erklärung bestimmter Phänomene. Dieses Defizit dürfte damit zusammenhängen, dass die hier vorgestellte Forschungsrichtung noch relativ jung ist (als Grundstein und Ausgangspunkt nennt *Towse* das Buch von *Baumol/Bowen*, Performing Arts: The Economic Dilemma, 1966), und dass Themen wie Artistic Freedom nur schwer empirisch erfassbar sind.

Ohne Zweifel handelt es sich bei diesem Handbuch um eine äußerst wertvolle Informationsquelle auch und gerade für den Urheberrechtler. Denn das Urheberrecht regelt wichtige Aspekte des Kulturlebens. Wenn dem aber so ist, dann erscheint es kaum vertretbar, die Erkenntnisse der Ökonomik in diesem Bereich außer Acht zu lassen. Gerade wenn sich die Produktion und Verteilung von Werken teilweise grundlegend verändern, müssen diese Realitäten erst einmal erfasst und so weit wie möglich verstanden werden, bevor man sich an die Ordnung durch das Urheberrecht macht, das im Gesamtkontext „Kultur“ natürlich

wiederum nur einer unter vielen Aspekten ist (und sich als solcher auch im Handbuch wiederfindet, nämlich in einem Text von *Landes*). Die Ökonomik stellt zu diesem Zweck, neben der Soziologie, der Psychologie und der Kulturanthropologie (*Towse*, S. 12), eine wichtige „Hilfswissenschaft“ dar. Befürchtungen vor einer irreführenden Ökonomisierung der Diskussion erscheinen vor diesem Hintergrund als unbegründet, solange man sich nur im Klaren ist, dass ökonomische Erkenntnisse nicht das Ende der rechtspolitischen Diskussion bedeuten.

Die Aussagekraft der Kulturökonomik ist aus einem weiteren Grund begrenzt. *Towse* weist zu Recht darauf hin, dass sich die Kulturpolitik von Land zu Land stark unterscheidet und weiterhin nicht Domäne internationaler Institutionen ist (S. 3 ff.). Wenn aber die nationale bzw. regionale Kulturpolitik wesentlichen Einfluss auch auf den privaten Kultursektor eines jeden Landes hat, dann verbieten sich Generalisierungen nach dem Motto *diese* Ursache hat stets *jene* Wirkung, und zwar weltweit. Die internationale Zusammensetzung der 53 Autoren aus 14 Ländern zeigt, dass man sich bei der Konzeption des Handbuchs um die Umsetzung dieser Erkenntnis bemüht hat. Auch wird in keinem Beitrag der Anspruch formuliert, eine global gültige Aussage zu treffen. Dass die Autoren aber nur aus bestimmten Regionen stammen, nämlich aus Westeuropa, Nordamerika und Australien, führt dazu, dass ihre Untersuchungen weitgehend nur für diese Kulturkreise von Relevanz sind. Über asiatische, afrikanische oder südamerikanische Kultur wird man im Handbuch nichts finden. Man sollte sich daher als Leser davor hüten, über die empirische Durchdringung „der“ Kultur zu vergessen, dass es auch in Zeiten der Globalisierung noch immer eine große Vielfalt von Kulturen gibt, die teilweise ganz anderen Mechanismen unterliegen als die hier dargestellten Zusammenhänge, die sich im Wesentlichen auf unsere westliche Kultur beziehen. So sehr sich ein Autor um Internationalität bemüht: Die regionalen Kulturunterschiede schließen ein weltweit aussagekräftiges, ökonomisches Konzept zur Erreichung bestimmter Ziele in diesem Bereich aus.

Dr. Alexander Peukert, München